

Spätfolgen eines Hamburger Wissenschaftsprojekts
Das Sudsee Expedition Memorial Centre in Ganai (Papua-Neuguinea)
von Matthias Gretzschel

Der 15. Juli 2015 ist auf der Insel Neubritannien im Norden von Papua-Neuguinea ein schwülheißer Tag. Schon am Morgen sind die Mitglieder einer Hamburger Studienreisegruppe gemeinsam mit der Ethnologin Antje Kelm mit zwei Pick-ups in Kokopo, der Provinzhauptstadt von East New Britain, aufgebrochen. Sie ist Senior-Kuratorin des Museums am Rothenbaum, des früheren Hamburger Museums für Völkerkunde. Auf holpriger Straße fahren wir durch den Busch ins Siedlungsgebiet der Sulka, einer der wichtigsten ethnischen Gruppen in dieser Region. Nach einer guten Stunde haben wir das Dorf Vunabaur erreicht, wo man uns schon erwartet. Das Dorf ist herausgeputzt, eigens für uns hat man eine überdachte Tribüne gebaut, auf der auch sonst noch ein paar Ehrengäste Platz nehmen: der emeritierte Erzbischof von Rabaul Karl Hesse, ein Vertreter der Provinzregierung und zwei Polizeioffiziere.

William Sakle, dessen Stammesname Lalu heißt, ist nervös. Immer wieder pustet der Maskenkünstler, der im rituellen Leben seines Stammes eine wichtige Rolle spielt, in sein Megaphon, räuspert sich und gibt ein paar Anweisungen, bis endlich Stille eingekehrt ist. Dann begrüßt er die Gäste aus Deutschland und vor allem Dr. Anne, wie die Ethnologin in Papua-Neuguinea genannt wird. Dr. Anne ist Lalus Clanschwester, seit 2002 kommt sie immer wieder hierher, meist unterstützt von der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung und der Edmund-Siemers-Stiftung, um mit Lalu und seinem Vater John Sakle über die Mythen der Sulka zu sprechen. Nie ist sie mit leeren Händen erschienen, sondern hat Geschenke mitgebracht, vor allem aber Fotografien jener Masken, die vor mehr als 100 Jahren von hierher nach Hamburg gelangt sind.

1908 waren sechs Hamburger Forscher mit dem Expeditionsschiff PEIHO in die damalige Kolonie gekommen. Sie befanden sich auf der Fahrt entlang der Südküste von Neubritannien, wo sie gelegentlich an Land gingen, um mit dortigen Dorfbewohnern in Kontakt zu treten. So erreichten

sie auch Ganai und trafen dort auf Sulka. Die Kunstwerke, die die Forscher damals erwarben, befinden sich heute im ersten Stockwerk des Museumsgebäudes an der Rothenbaumchaussee sowie in dessen Magazin. Für die Einheimischen handelte es sich um rituelle Gebrauchsgegenstände, die sie auch deshalb verkauften, weil diese andernfalls ohnehin innerhalb von kurzer Zeit entsorgt worden wären. Wie in einer Zeitkapsel haben einige dieser fragilen, aus pflanzlichen Materialien hergestellten Artefakte im 13.000 Kilometer entfernten Hamburg mehr als ein Jahrhundert überdauert.

Wenn Antje Kelm den Nachfahren die Fotografien der Masken zeigte, waren sie fasziniert von der Kunstfertigkeit und Kreativität ihrer Vorfahren. Manche Form und manches Motiv greift Lalu inzwischen wieder auf, wenn er Masken gestaltet, die nach wie vor im kultischen Leben der Sulka präsent sind. Auf diese Weise konnten Kulturgüter, die in der Kolonialzeit nach Deutschland gelangten, auf immaterielle Weise in ihr Ursprungsland zurückkehren.

Aber den Menschen, die uns an diesem heißen Julitag in ihrem Dorf so festlich empfangen, geht es noch um etwas anderes. Sie wollen mehr über ihre Geschichte hören, die sich für sie nicht nur mit historischen Ereignissen und Jahreszahlen verbindet, sondern eben auch mit jenen Mythen, die von Generation zu Generation mündlich überliefert wurden. Da sie bisher nie aufgeschrieben worden sind und sich die traditionelle Gesellschaft der Stämme im erzwungenen Kontakt mit der modernen Welt immer schneller verändert, drohten diese Geschichten für immer verloren zu gehen.

John Sakle, Lalus Vater, der als traditioneller Heiler in der Sulka-Gesellschaft hohes Ansehen genießt, gehört zu den wenigen Menschen, die noch wissen, wie die Welt nach den Vorstellungen der Sulka entstanden ist. Er kennt noch die Geschichte der Muttergottheit Tamus, mit der alles begann. Auf Anregung der Wissenschaftlerin hat er die uralten Mythen mit Hilfe seines Sohnes Lalu in jahrelanger Arbeit aufgeschrieben und sie ihr anvertraut. Die Hamburgerin hat den Text bearbeitet, von der Landessprache Tok Pisin ins Englische und ins

Deutsche übersetzt, sorgfältig kommentiert und mit Unterstützung der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung als reich illustrierte Buchausgabe herausgebracht.

Jetzt steht sie in Vunabaur vor einer großen Menschenmenge und hält das Buch so hoch, dass alle es sehen können. „Children of Tamus. A History of the Sulka in Papua New Guinea. Told by John Sakle. Translated und Annotated by Antje Kelm“ steht auf dem Titelblatt. Atemlos folgen die Menschen der Rede, in der die Ethnologin nicht nur über die Entstehungsgeschichte dieses außergewöhnlichen Buches berichtet, sondern ihnen auch ein Gefühl der Wertschätzung vermittelt, das die Menschen im fernen Europa der reichen Kultur der Sulka entgegenbringen.

John Sakle, der alte Medizinmann, sitzt auf der Ehrentribüne, hält sein Buch in der Hand und scheint ganz versunken zu sein. Und auch die Mitglieder der Hamburger Studienreisegruppe sind ganz ergriffen von der Kraft der Maskentänze, die seit vielen Generationen in dieser Weise aufgeführt werden. Die einheimischen Zuhörer wiederum hat etwas ganz anderes zu Tränen gerührt. „Mit diesem Buch wird uns endlich unsere Geschichte gegeben“, sagt eine alte Frau zu den deutschen Gästen.

Zwei Tage später, am 17. Juli 2015, findet eine zweite Präsentation des Buches in dem Sulka-Dorf Ganai statt, das dicht an der Küste unweit der Mündung des Warangoi-Flusses in die Salomonensee liegt. Hier führt Emmanuel Mondo die Regie, ein politischer Führer dieser Lokalgruppe der Sulka. Wieder hält die Wissenschaftlerin eine Rede, in der sie das Buch vorstellt und den Menschen ein Gefühl über den Wert und die Bedeutung dieser uralten Mythen zu vermitteln versucht. Wieder ist das Interesse der zahlreichen Anwesenden enorm, gibt es Dankesreden und Tänze, und schließlich lernt die deutsche Ethnologin die Führer aller 17 Sulka-Clans persönlich kennen. Dass sie gemeinsam zu diesem Ereignis gekommen sind, ist keine Selbstverständlichkeit, da es zwischen den einzelnen Clans immer wieder zu Konflikten kommt, die bis heute gelegentlich blutig ausgetragen werden.

Doch die Erinnerung an die gemeinsamen mythischen Wurzeln trägt offensichtlich dazu bei, sich der gemeinsamen Identität bewusst zu werden.

„Das Buch und sein Inhalt werden Anlass für uns sein, unsere Identität als Volk der Sulka weiter zu festigen. Den Weg, den du begonnen hast, werden wir gemeinsam weitergehen“, sagte Emmanuel Mondo zum Abschluss der Feier zu Dr. Anne.

Dass es Forscher aus Hamburg waren, die vor mehr als 100 Jahren hierher kamen und sich für die Kultur der Sulka interessierten, ist den Menschen durchaus bewusst. In der oralen Tradition hat sich das Wissen um die Hamburger Südsee-Expedition, die mit einem Schiff vor der Küste vor Anker gingen, bis heute erhalten. Mondo glaubt sogar die Stelle zu kennen, an der die Forscher damals an Land gingen und die ersten Kontakte mit den Einheimischen pflegten. Welche Früchte die erneute Beschäftigung der Sulka mit ihrer Geschichte getragen hat, erfuhren wir erstmals 2017 bei einem erneuten Besuch mit einer Hamburger Studienreisegruppe in Ganai. Zuerst führte man uns zu einem neu gestalteten großen Platz, der der historischen Erinnerung gewidmet ist. Hier stehen Fahnenmasken, an denen nicht nur die Nationalfahne von Papua-Neuguinea und die der Provinz East New Britain hängen, sondern auch die neu gestaltete Fahne des Sulka-Volkes mit der Figur der Gottesanbeterin als alle Clans verbindendem Emblem. Am hinteren Ende des von einer Grasfläche bedeckten Platzes steht ein Männerhaus mit Palmenblattdach, an dessen kunstvoll geschnitzten Säulen ebenfalls die Symbole der Sulka-Clans zu sehen sind. Daneben ein weiteres, ähnlich gestaltetes Haus, das für Gottesdienste, Schulunterricht und für Versammlungen genutzt wird. Auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich ein steinernes Denkmal mit einem Bibelspruch und Tafeln, auf denen die Namen von gefallenen Kriegern vermerkt sind. Es sind die namentlich bekannten Opfer von Stammeskriegen, die die Sulka seit dem späten 19. Jahrhundert mit den Nachbarstämmen Baining und Tolai, ausgefochten haben. So besitzen die Sulka jetzt in Ganai so etwas wie einen „nationalen

Platz“, an dem eine Gedenkkultur gepflegt wird, was eine völlig neue Entwicklung ist.

Doch damit nicht genug, auf dem Terrain, das sich zur Salomonen-See öffnet, entsteht direkt am Strand ein weiteres Projekt, das Emmanuel Mondo und seine Mitstreiter aus den anderen Clans ins Leben gerufen haben. Der Ort ist absichtsvoll gewählt, denn hier, davon ist Mondo überzeugt, sind die Mitglieder der Hamburger Südsee-Expedition damals an Land gegangen.

Im Tagebuch der Expedition ist dazu vermerkt, dass die PEIHO am 15. März 1909 um sieben Uhr morgens vor der Mündung des Warangoi-Flusses ankerte und dass der Expeditionsleiter Friedrich Fülleborn und der Ethnologe Wilhelm Müller mit der Barkasse in das im Norden der Warangoi-Bucht gelegene große Sulka-Dorf Mope gelangten, um dort ein Kanu zu erwerben. Mope ist ein Dorf, das aus insgesamt vier Weilern besteht, darunter auch Vunabaur und Ganai. Mit dem Kauf des Kanus klappte es zwar nicht, dafür konnten die Wissenschaftler aber eine Maske erwerben. Dabei spielte auch ein deutscher Pflanzer namens Waffler eine Rolle, der offenbar sehr gute Beziehungen zu den Einheimischen pflegte. Von ihm stammt auch die große Doppel-Hemlaut-Maske, ein Spitzenstück des Hamburger Museums. Waffler hatte sie der Expedition geschenkt.

Am Schauplatz des historischen Geschehens ist in den letzten Jahren ein Projekt entstanden, das Mondo „Sudsee Expedition Memorial Centre“ nennt. So steht es auch auf einem Spruchband, das auf einer improvisierten Tribüne aufgespannt ist. Auf dem Terrain sind mehrere kunstvoll konstruierte Hütten mit Palmenblätterdächern im Bau, insgesamt sollen es einmal 17 werden, für jeden Sulka-Clan eine. Obwohl das aufwendige Projekt im Juli 2017 schon gediehen ist, muss Antje Kelm bei unserem Besuch gewissermaßen nachträglich den ersten Spatenstich vornehmen. Für die Sulka gilt sie als Nachfolgerin der Forscher der Hamburger Südsee-Expedition. Es gibt Reden und Tänze und nach und nach wird uns klar, was es mit dem Erinnerungszentrum auf sich hat. In jeder dieser Hütte soll sich ein Sulka-Clan mit seiner speziellen mythischen Symbolik vorstellen. Das ist als identitäts- und

friedensstiftendes Projekt zu verstehen, soll aber auch eine ökonomische Komponente haben. Denn in den Hütten, so hoffen die Sulka, könnten sie künftig auch europäische, asiatische oder australische Touristen beherbergen. Die Infrastruktur dafür reicht freilich noch nicht aus, auch ist Ganai von der Provinzhauptstadt Kokopo nur mit Allradfahrzeugen nach mehr als einstündiger Anfahrt zu erreichen. Aber die Idee, sich der eigenen Geschichte zu erinnern und diese zugleich für die wirtschaftliche Entwicklung der Gemeinschaft nutzbar zu machen, klingt vielversprechend. Inzwischen haben die Sulka Kontakt zu den Behörden in Kokopo und sogar in der Landeshauptstadt Port Moresby aufgenommen, um sie auf ihr touristisches Entwicklungsprojekt aufmerksam zu machen. 2018, während eines erneuten Besuches einer kleinen Hamburger Gruppe in Ganai, fand dort, in einem der Männerhäuser, bereits eine Schulung der lokalen Bevölkerung in der Betreuung ausländischer Touristengruppen durch Mitarbeiter der nationalen Tourismus-Behörde statt. Es hieß, noch für 2019 seien bereits die ersten Besucher-Gruppen angemeldet. Ob diese tatsächlich kommen werden, scheint allerdings fraglich. Auch wenn das Feriendorf in das Werbeprogramm der nationalen Tourismusbehörde aufgenommen werden sollte, spricht einiges dagegen, zum Beispiel die schwere Erreichbarkeit des Ortes und die Probleme bei der Trinkwasserversorgung. Möglicherweise schwebt den Behördenvertretern eine spezielle Besucherklientel vor: kulturell interessierte Touristen, die sich auf einen niedrigen Standard einzulassen bereit sind, um an einem historisch bedeutsamen Ort das traditionelle Leben der Einheimischen ganz unmittelbar kennenzulernen.